

Übersetzung: Nataliya Yashchyk

Kommission zur Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges

Odessa. 21. Juni 1944.

Gespräch mit Rita Furman.

Gespräch wird von der Stenografin der Kommission, Genossin Rosljakowa protokolliert.

Ich bin 1929 geboren. Ich bin jetzt fünfzehn Jahre alt. Ich lernte in der vierten Klasse. Vor dem Krieg arbeitete mein Vater im Lebensmittelgeschäft [Gorpischtschetorg] und meine Mutter war Hausfrau.

Einen Monat nach der rumänischen Besetzung von Odessa gingen mein Vater, meine Mutter und ich in die Partisanengegend, ins Dorf Nerubalske, das sich im Gebiet Odessa befand. Wir waren im Dorf Usatow und lebten in einem Felsen. Zwei- oder dreimal in der Woche ging ich in die Stadt auf den Markt, um Lebensmittel zu kaufen. Ich kaufte immer Kerosin und Maismehl. Ich nahm sowjetisches Geld und wechselte es in Marken. Ich zahlte für alles mit Marken und brachte dann Kerosin und Maismehl den Partisanen in den Felsen.

Wir hatten eine lange Höhle im Felsen, mit verschiedenen tiefen Gängen auf Fjeder Seite, so dass man sich leicht verlaufen konnte. Selbst diejenigen, die die Gänge sehr gut kannten, verirrten sich. Es gab zu wenig Luft. Da nicht genügend Sauerstoff vorhanden war, ging das Feuer manchmal aus.

Die Partisanen waren groß von Wuchs. Eine Partisanin hat dort ein kleines Mädchen geboren.

Ich kam aus dem Felsen heraus, um Information über Schicksale einiger Partisanen zu erfahren und später darüber anderen mitzuteilen. Ich nahm Formulare aus dem Felsen und brachte sie in konspirative Wohnungen, in denen dann Dokumente für die Partisanen gemacht wurden. Ich konnte Deutsch und Rumänisch, ich hatte keine Angst. Bevor wir den Felsen verließen, klärten wir auf und entschieden dann, ob wir gehen konnten oder nicht. Ich ging um vier Uhr morgens raus, weil es draußen noch grau war und es keine Patrouillen gab. Um fünf Uhr abends kehrte ich zum Felsen zurück. Ich sollte zuerst den Partisanen eine Parole nennen, nur dann durfte ich rein. Es gab eine bestimmte Parole. Die Partisanen verließen den Felsen nicht. Nur nachts kamen sie näher an den Ausgang, um frische Luft zu atmen, aber das war auch nicht erlaubt. Es gab dort fünf Kinder. Ich ging oft zusammen mit einem gleichaltrigen Jungen Mischa.

Als die Sowjetische Armee auf dem Rückzug war, wurden wir alle mit Butter und Wurst versorgt. Wir hatten absolut alles, seltene Liköre, Weine. Doch das alles war schnell verzehrt. Als sie sich zurückzogen, sagten sie, dass sie in zwei oder drei Monaten zurückkehren würden. Wir dachten, wenn die Sowjetmacht in zwei-drei Monaten wiederkommen würde, warum sollten wir uns schlecht ernähren? Und sie kamen nach zweieinhalb Jahren zurück.

Im Juli 1942 muss sich die Partisanenabteilung wegen des Mangels an Lebensmitteln aufgelöst haben. Wir ernährten uns damals sehr schlecht. Als die Kühe geschlachtet wurden, warfen wir ihre Felle nicht weg. Wir vergruben sie, und wenn es nichts zu essen gab, gruben wir diese Felle aus, zerkleinerten sie auf einem Stein, brieten sie ohne Salz auf einer Pfanne und aßen diese Grieben [oder Schwarten]. Die Kühe waren auch im Felsen. Wir hatten eine Waage. Wir machten aus Blechdosen zwei Waagschalen und befestigten Stöcke daran. Wir legten jeweils zwei Stück Fleisch darauf. Die Grieben wurden auch unter allen in gleiche Teile aufgeteilt. Jeder der Jungen wollte die Waage halten, denn wer die Waage hielt, bekam Krümel, die auf der Waage blieben. Wir haben wahrscheinlich seit einem halben Jahr kein Brot gesehen. Wir backten Maisfladen. Wir gruben Brunnen und hatten Wasser.

Als die Rumänen unsere konspirative Wohnung in Odessa entdeckten, wurden dort festgenommene Partisanen so grausam gefoltert, dass sie verrieten, wo wir uns versteckt hatten. Sie brachten die Rumänen zu dem Felsen und zeigten ihnen den Ort, wo wir lebten. In diesem Moment war ich in der Stadt. Die Partisanen begannen den Kampf mit den Rumänen zu führen. Es gab einen Brunnen nicht weit vom Felsen entfernt. Die Rumänen vergifteten diesen Brunnen. Danach zogen wir zu einem anderen Felsen und gruben dort einen neuen Brunnen. Wir lebten in diesen Felsen einige Zeit, und dann mussten wir auseinandergehen, weil wir nichts zu essen hatten. Ich konnte nicht mehr in die Stadt gehen und Lebensmittel kaufen, weil zwei Divisionen der Rumänen in den nahegelegenen Dörfern aufgestellt wurden. Der Abteilungsleiter gab uns den Befehl, auseinanderzugehen.

Wir sollten in den Sawraner Wald gehen. Wir gingen. Vater, Mutter und ich. Wir hatten keine entsprechenden Dokumente bzw. keine Pässe. In Starosowka wurden wir festgehalten. Vorher hatten wir entschieden, dass wir uns in diesem Fall so benehmen sollten, als ob wir den Vater nicht kennen würden, als ob er als Wächter in Arkadien gearbeitet hätte und mit uns gegangen wäre. Mit uns gingen noch andere fremde Frauen, die mich mitnehmen wollten, damit ich ihnen half.

Als wir in Tarasowka übernachteten, trafen wir zufällig einen russischen Bürgermeister [primar]. Nachts brachte er Polizisten, auch Russen, die uns alle verhafteten – mich, meinen Vater und meine Mutter. Wir wurden früh am Morgen ins Rathaus [primaria] gebracht. Der Offizier sagte: „Wir schneiden dir den Kopf ab und werfen ihn weg“. Ich fing an, zu weinen. Er ließ meinen Vater zu ihm kommen. Er schaute uns an, gab uns unsere Dokumente zurück und zeigte uns den Weg: „Geht in die Berge, damit ihr im Dorf nicht wieder festgenommen werdet“. Wir folgten dem Rat des rumänischen Offiziers.

Als wir das Dorf Balka erreichten, wurden wir von denselben Polizisten eingeholt. Sie sagten, dass sie uns zurück ins Rathaus bringen sollten. Zu dieser Zeit ritten die Rumänen aus dem Dorf Balka, sie überprüften unsere Dokumente und verhafteten uns. Wir saßen dort zwei Stunden lang. Sie sagten mir, ihnen ein Gebet auf Rumänisch zu sprechen. Ich machte das und sie ließen meine Mutter und mich raus. Was meinen Vater angeht, sagten wir, dass wir ihn nicht kennen würden, er habe sich uns gerade unterwegs angeschlossen. Mein Vater wurde verhaftet und wir

wussten lange Zeit nicht, was mit ihm geschah. Als die Russen am 22. April kamen, kam mein Vater aus Wolehozolow. Dort befand sich auch eine Untergrundabteilung.

Meine Mutter und ich kehrten nach Odessa zurück und lebten unter den Rumänen in Odessa. Die Mutter hatte kein Geld. Sie ging auf den Markt, um unsere Sachen zu verkaufen. Sie half den Partisanen. Einmal gab sie ihnen 250 Mark für Lebensmittel. Sie kaufte ihnen Zigaretten. Sie blieb mit den Partisanen in Kontakt, bis die Kämpfe begannen.

In der Abteilung war ein Jude, Jascha Wiedermann, der zum Verräter wurde. Das ganze Jahr verfolgte er meine Mutter. Er kam zu den Wohnungen, in denen wir lebten, aber er konnte sie nicht zu Hause finden, denn immer, wenn er kam, ging meine Mutter auf den Dachboden und versteckte sich dort. Dann zogen wir in eine andere Wohnung um, die sich im Stadtteil Peresyp befand, und er hat sie aus den Augen verloren. Danach brachen wir den Kontakt mit den Partisanen ab.

Als Yascha einmal zu uns kam, bin ich ihm gestoßen. Er war mit einem anderen Agenten zusammen. Er hielt den Schritt an und ich blieb auch stehen. Ich wusste, dass er ein Verräter war, deshalb bin ich weggelaufen. Er rief mir nach: „Das ist die Tochter dieser Partisanin!“ Ich rannte aus dem Hof und lief ans Meer. Sie haben mich nicht gefunden.

Bevor die Russen kamen, gingen wir wieder zu einem Felsen, aber diesmal zu einem anderen Felsen. Im Felsen gab es eine Partisaneneinheit, dort wohnten auch die Leute, die sich versteckten, damit sie nicht evakuiert wurden. Ihre Kühe hatten sie auch hier versteckt. Unter den Partisanen waren Onkel Senja, Onkel Wasja und noch ein Onkel Belousow, ein Verräter. Als wir dort lebten, wusste niemand, wer wir waren und woher kamen. Dieser Belousov hat uns später, als wir in der Stadt wohnten, erkannt, aber wir haben nicht gestanden. Er soll Verräter gewesen sein.

Als wir zum Felsen gingen, nahm meine Mutter fünf Männer und sechs Frauen mit. Ein oder zwei Wochen später kamen die Russen nach Odessa und befreiten die Stadt.

Einmal gingen wir aus dem Felsen heraus, um frische Luft zu atmen. Wir sahen einen Rumänen laufen. Wir hatten ihn gefangen genommen und zu dem Felsen brachten. Er weinte dabei und bat uns tränenüberströmt, ihn nicht zu töten. Ich sagte ihm, dass wir, die Sowjetischen Menschen, niemanden töten, weil alle unsere Brüder und Schwestern seien. Ich fragte den Rumänen: „Wo ist die Front?“. Er antwortete mir: „500 Meter entfernt am Liman [ein lagunenartiger Strandsee an der Küste des Schwarzen Meeres]“. Ich sagte: „Lügen Sie?“ Er vereinte, aber ich sagte: „Sie sagen die Wahrheit nicht“.

Als die Männer rausgingen, nahmen sie einen Rotarmisten gefangen. Wir dachten, es sei ein Soldat der Wlassow-Armee [es war ein russischer Kampfverband, der auf der deutschen Seite am Zweiten Weltkrieg teilnahm]. Wir überprüften seine Dokumente. Er zeigte uns den Brief. Am nächsten Tag kam die Rote Armee. Wir hatten einen Rumänen und vier Freiwillige in Gefangenschaft, wir haben sie dem Stab [Hauptquartier] übergeben.